

Tagung:  
„Vor aller Augen“  
Jetzt  
anmelden!

# Das Sterben der anderen

## Trauer – Gesellschaft – Öffentlichkeit

Auf den Friedhöfen ist der Anblick alltäglich: Während in der einen Ecke bunte Abschiedsgrüße und aufwändiger Blumenschmuck einen vor kurzem aufgeschichteten Erdhügel verzieren, wird in einem anderen Bereich bereits das Erdloch für die nächste Beerdigung ausgehoben. Denn gestorben wird bekanntlich immer – und die Verwaltungsmaschine, die mit bürokratischen Mitteln dafür sorgt, dass Todesfälle auch tatsächlich „unter die Erde“ kommen, kennt daher keinen Stillstand. So sehr das Sterben im Einzelfall auch ein schmerzhafter, ja ein traumatischer Lebenschnitt für die Hinterbliebenen ist, so unspektakulär ist der Vorgang in der gesamtgesellschaftlichen Perspektive: Jenseits individueller Betroffenheit ist der Tod ein Alltagsgeschehnis.

Das klingt für die Ohren betroffener Angehöriger härter, als es ist. Denn tatsächlich macht sich die Erbarmungslosigkeit des Todes vor allem

darin bemerkbar, dass die (Über-)Lebenden von einer Person Abschied nehmen müssen, die für ihr Leben eine Rolle gespielt hat. Meistens handelt es sich um Familienmitglieder, Freunde oder Kollegen, aber auch der Tod flüchtiger Bekanntschaften und das Lebensende prominenter Persönlichkeiten können Trauerempfindungen und Anteilnahme auslösen. Die Voraussetzung ist also, dass zwischen der verstorbenen und der trauernden Person eine Verbindung bestanden hat. Sie muss nicht klar bestimmbar sein, sondern ergibt sich einzig aus den Gefühlen der Trauernden. Dementsprechend wird der Tod von Unbekannten üblicherweise nicht thematisiert, denn ihnen fehlt jene soziale Wertschätzung, die ihr Ableben zum Verlust oder zum Problem macht.

Mit anderen Worten: Das „Sterben der anderen“ ist zwar für die Betroffenen fraglos ein schwieriges Schicksal, aber dieser Tod nimmt auf den Alltagsver-

lauf Unbeteiligter üblicherweise keinen Einfluss. Realistisch ist allenfalls eine kurze Phase der Nachdenklichkeit beim Lesen der Todesanzeigen in der Tagespresse oder vielleicht ein kurzes Innehalten an unbekanntem Gräbern, die einem beim Friedhofsspaziergang begegnen.

### Die öffentliche Trauergemeinschaft

Streng genommen sind Trauerempfindungen nicht einmal daran geknüpft, dass eine als wichtig erachtete Person stirbt. Entscheidend ist vielmehr, dass ihr Tod tatsächlich registriert wird. In Zeiten der globalen Mobilität ist längst nicht mehr vollständig überschaubar, wann wer wo stirbt; es bedarf mitunter komplizierter Kontaktaufnahmen, um Todesnachrichten (oder die Mitteilung, dass der Tod naht) „rechtzeitig“ zu übermitteln. Nicht immer gelingt es, weit verstreute Verwandte und Bekannte zu informieren. Als Tribut an den Zeitgeist hat es sich daher schleichend eingebürgert, dass auch nachträgliche Kondolenzbekundungen akzeptabel sind. Möglichkeiten der Trauerbekundung in dem weltweiten virtuellen Rahmen, den das Internet aufspannt, federn dieses Problem ab.

Diese Foren machen es interessanterweise auch möglich, den privaten Todesfall in eine nahezu „öffentliche“ Veranstaltung zu verwandeln. Neugierige Nutzer des World Wide Web brauchen nicht viel Mühe, um zu elegischen Trauervideos und Online-Kondolenzlisten zu gelangen, die das



Fotos: © Thorsten Benkel



verlorene Leben in Worten und in (bewegten, wie auch bewegenden) Bildern darstellen. Mit der Adressierung einer anonymen Personenzahl im Internet, die über das soziale Umfeld der verstorbenen Person weit hinausgeht, wird die Distanz zum fremden Tod zumindest in Ansätzen relativiert. Denn plötzlich stehen nicht mehr die lokalen und persönlichen Bezüge im Vordergrund, sondern die kompakte Lebensbilanz auf einer Webseite.

Die Option, sich derart auf eine „öffentliche Trauergemeinschaft“ einzulassen, ist aus soziologischer Sicht auch als Reaktion auf einen fortschreitenden gesellschaftlichen Trend zu bewerten. Seit einigen Jahrzehnten untersuchen Sozialwissenschaftler die Tendenz hin zur Individualisierung. Damit ist die Anforderung gemeint, sich sein Leben selbst zu gestalten. Es gibt kaum mehr Auffangmöglichkeiten, um ein berufliches oder privates Scheitern von vornherein abzufedern. Von jeder gesellschaftlichen Position aus kann sich alles verändern: zum Besseren, oder auch zum Schlechte-

ren hin. Zwar steht umso mehr Gestaltungsfreiraum zur Verfügung, aber dafür gibt es auch mehr Gelegenheiten, Ziele zu verfehlen. Die Konsequenz ist eine stärkere Konzentration auf die eigentlichen Lebensleistungen – im Leben wie im Tod. Das lässt sich einerseits an Grabgestaltungen und zeitgenössischen Trauerfeiern ablesen, und andererseits betrifft dieser Befund auch die Arten und Weisen, wie mit Trauer umgegangen wird.

### Anonymes Sterben – individueller Lebensrückblick

Die Individualisierung steht für die Konzentration auf den persönlichen Lebensbereich, insbesondere auf das familiäre Umfeld. Dazu passt die Tradition, sich nur um „die eigenen Toten“ zu kümmern. Andererseits ergibt sich aus der Individualisierung der Lebensweisen aber eine eigenwillige, wenn man so will: eine „mehrdeutige“ Aneignung des Trauerprozesses. Manche Hinterbliebenen sind beispielsweise daran interessiert, auch Unbeteiligten zu zeigen, was für eine besondere Per-

son der verstorbene Vater, die Oma, das Kind gewesen ist. Und diverse Internet-Seiten haben sich auf das Herausstellen der Persönlichkeitsmerkmale spezialisiert. Hier stellt sich das „anonyme Sterben“ als individueller Lebensrückblick heraus, der auch entsprechend persönlich gestaltet wird.

Ein Blick auf die modernen Gestaltungsprinzipien von Todesanzeigen und Grabmalen belegt, dass zunehmend der „gesellschaftliche Jedermann“ der Adressat der Darstellung geworden ist. Gerade der Einsatz von Fotografien beweist diese Entwicklung: Die Angehörigen selber benötigen schließlich kein Foto ihrer Verstorbenen; sie tragen das Bild in Gedanken bei sich, sie haben es in ihr Fotoalbum geklebt, es ist auf dem Computer gespeichert. Und dennoch sind immer häufiger Fotos auf Grabsteinen und in Traueranzeigen zu sehen, denn sie unterstreichen, dass auch dieses Leben ebenso einzigartig war, wie das aller anderen. ■

Thorsten Benkel

#### Kurz&Bündig

*Der Tod ist ein traumatisches Erlebnis – aber nicht jeder einzelne Todesfall wird gleichermaßen betrauert. Die Gesellschaft hat bestimmte Regeln entwickelt, um das Trauern „im Zaum zu halten“. Der veränderte Gebrauch von Medien eröffnet indes neue Möglichkeiten des Umgangs mit dem „Sterben der anderen“, wie der Soziologe Dr. Thorsten Benkel von der Goethe-Universität Frankfurt zeigt.*